

LEIPZIGER BUCHPREIS ZUR EUROPÄISCHEN VERSTÄNDIGUNG 1998 ANERKENNUNGSPREIS FÜR ILMA RAKUSA

DANKESREDE

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ergriffenheit macht es einem nicht unbedingt leicht. Ich stehe hier, um mich für den Anerkennungspreis zu bedanken, aber welche Worte finden. Lassen Sie mich mit einem persönlichen kleinen Neunzeiler aus meinem jüngsten Gedichtband beginnen:

Das Geviert der Kindheit
mit Leuchtturm und Bucht
mit Schloß und Buchs
mit Veranda und Fuchs-
märchen mit Strand und
istrischem Sand mit Vater
Mutter und Brandung
mit Lutscheis und Wind
aus dem Karst aber Angst keine

Die Rede ist von meiner Kindheit in Triest, wo vermutlich das seinen Anfang nahm, weswegen ich heute vor Ihnen stehe. Nur soviel vorweg: Nach Triest, in dessen österreichisch geprägtem Zentrum sich die Kuppeln einer griechischen und einer serbischen Kirche, eines katholischen Gotteshauses und einer Synagoge grüßen, war ich mit meinen Eltern aus Ljubljana bzw. aus Budapest gekommen, mit zwei Sprachen im Gepäck-Ungarisch, dem Idiom meiner Mutter, Slowenisch, dem meines Vaters. In Triest lernte ich Italienisch dazu, ferner einige Brocken Englisch, denn die Stadt war damals in die britisch-amerikanische Zone A und die jugoslawische Zone B aufgeteilt. Der Vorort Barcola, wo wir ein rostrotes Haus bewohnten, das den Blick auf den aus k. u. k. Zeiten stammenden Viadukt der Südbahn und auf das schimmernde Meer freigab, gehörte zur Zone A. Soldaten tummelten sich auf der Strandpromenade, und was auf den Felsen von Miramar an mein Ohr schlug, war neben der Brandung das Sprachengemisch einer Vielvölkerstadt an der Grenze. Ja, beides erschien selbstverständlich: die sprachlich-ethnische Koexistenz *und* das Faktum politischer Trennlinien. Ohne es vollauf zu begreifen, übte ich schon damals den doppelten Blick: den der Nähe und Zugehörigkeit sowie den der Distanz. Und damals schon formte sich in mir ein Lebensgefühl, das ich nur als Paradox auszudrücken vermag: Daheim im Dazwischen. Es disponiert zu Brückenschlägen aller Art, es sensibilisiert für den Dialog. Und da meine Mutter mir auf jenen Felsen von Miramar Märchen vorlas, mir das süße Gift der Phantasie einträufelte, war bald schon klar, welchem Gegenstand mein Dialogbedürfnis gelten würde. Mit zwölf - zur selben Zeit, als meine ersten Gedichte entstanden - entdeckte ich Dostojewskij, alles weitere ergab sich von selbst: ein Slawistikstudium (unter anderem in St. Petersburg), erste übersetzerische Versuche aus dem Russischen, Zeitungsaufsätze über ostmitteleuropäische Autoren. Die Arbeit entwickelte sich zur Leidenschaft. Und ob Sie es glauben oder nicht, ich mag zwischen Hobby und Mission nicht unterscheiden, da es

keiner Unterscheidung bedarf. Die Sache selbst will es so, in Abwandlung eines Satzes von Marina Zwetajewa.

Die Sache: das ist die Literatur. Die eigene und die fremde, die im sogenannten Westen und die im sogenannten Osten. Daß sich nicht alles über einen Kamm scheren läßt, ist das Spannende, denn gerade in den Differenzen verbirgt sich der Reichtum. Freilich braucht es, um dies zu erkennen, Neugier, Neugier auf das andere, Entdeckerfreude. Es ist desolat festzustellen, daß Jugoslawien, das seit längerem für traurige Schlagzeilen sorgt, in den Köpfen deutscher Durchschnittsbürger, aber auch Intellektueller, bis heute mit einer kulturellen Wüste gleichgesetzt wird. Wieviele politische Berichtersteller haben Ivo Andrić gelesen, um nur einen der Großen zu nennen? Wer kennt Krléza, Črnjanski, Selimovič, Kiš (Aleksandar Tišma, der vor zwei Jahren den Leipziger Buchpreis erhielt, bildet eine erfreuliche Ausnahme.) Ganze neunhundertachtundvierzig Exemplare wurden von Danilo Kiš Essays und Gesprächen (*»Homo poeticuso«*, 1994) verkauft, dabei lassen diese an Aktualität nichts zu wünschen übrig, hat Kiš, der 1989 in Paris starb, doch schon Ende der siebziger Jahre unmißverständlich vor dem Wahnsinn des Nationalismus gewarnt und zugleich eine ironisch-luzide Diagnose des jugoslawischen Malaise gegeben: »Wir sind exotisch, wir sind ein politischer Skandal (...). Wir sind sanfte Touristenerinnerungen an schöne und ruhige Sonnenuntergänge an der Adria ... Erinnerungen, begossen mit Slivowitz. Das ist alles. Ein Teil der europäischen Kultur aber sind wir schwerlich ... Politik, das schon! Tourismus, ebenfalls! *Slivowitz*, sowieso! Doch wer zum Teufel sucht in diesem Land die Literatur? Und wer ist imstande, sich in dieser nationalistischen Scheiße auszukennen, in all diesen Sprachen und Dialekten, die so verwandt sind und doch so verschieden, in all diesen Religionen und Regionen?« Seit 1980, als diese Sätze geschrieben wurden, hat sich kaum etwas geändert.

Obwohl Literatur nicht auf die Funktion ethnographischen Quellenmaterials reduziert werden darf, ist ohne sie die Kenntnis eines Landes, eines Volkes unvollständig. Das dämmert manchen (erst), wenn die politischen Wellen hochschlagen, wie 1968 in der Tschechoslowakei oder zur Zeit der Perestrojka in Rußland. Im Zuge politischer Konjunkturentwicklungen leistet man sich dann etwas mehr Herausgabe und Rezeption von Literatur. Solche Praxis ist indes nicht nur fad, sondern falsch. Erstens reagiert sie, statt zu agieren, zweitens verkennt Andreas Tretner sie den Umstand, daß Literatur der Politik immer voraus ist, weil es zu ihren Wesenseigenschaften gehört zu antizipieren.

Die Devise kulturellen Engagements kann nur lauten: Mut, Neugier, Entdeckerlust. Alles weitere, einschließlich verlegerischen Kalküls, kommt danach. So jedenfalls diktiert es mir die Leidenschaft eines Metiers, das ich zugleich als Lebensform betrachte. Mit regen Kontakten zu Freunden in Moskau und Budapest, in Zagreb und Krakau, in Ljubljana, Wien und Berlin. Aber auch in Paris, New York und Amsterdam, wohin es einige meiner jugoslawischen Kollegen verschlagen hat.

Die Welt ist kleiner geworden, aber verstehen wir einander darum besser? Dürfen wir uns davor dispensieren, Vorgänge *next door*, wie in Ex-Jugoslawien, mit Anteilnahme statt mit resignierter Langeweile zu verfolgen, mit wachem Interesse statt mit der Arroganz von Westeuropäern, die den Südosten Europas als Barbarenland abtun?

Leipzig, so will es scheinen, ist ein Ort der Hellhörigkeit für die Zeichen des anderen Europa. Hier besinnt man sich auf die Tatsache, daß die Begriffe Zentrum und Rand

mehr als relativ sind, daß die Impulse womöglich von den Rändern kommen. Und daß die Literatur unabdingbarer Bestandteil menschlichen Lebens, zwischenmenschlicher Verständigung ist.

Ich bin dankbar, diesen Preis in dieser Stadt entgegennehmen zu können. Und ich danke für die Ermutigung, die er ausdrückt.